

Zukunft der Schöpfung, † Zukunft der Menschheit *

Anmerkungen zu einer Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz

Die Angst wächst. Täglich neue Meldungen von Umweltgefährdungen wirken zunehmend besorgniserregend: Man gewöhnt sich einfach nicht an die Nachricht, daß im Tagesdurchschnitt 7000 Kubikmeter Klärschlamm bei Frankfurt in den Main geleitet werden und den biologisch bereits schwer geschädigten Fluß zu ersticken drohen. Auch der Skandal um die durch chemische Verunreinigung der Weideflächen vergiftete Milch läßt sich nicht mehr aus dem Bewußtsein verbannen. Eine latente Skepsis der eigenen Umgebung gegenüber ist das Resultat einer Zeitungsnotiz über die Evakuierung ganzer Wohnbezirke in Love Canal (USA), die mit der Vermutung schließt, daß 106 andere amerikanische Giftdeponien – warum sollte es bei uns anders sein? – die Gesundheit von mindestens 600 000 Menschen bedrohen. Die schnelle Abfolge der Hiobsbotschaften läßt die Eindrücke gar nicht erst verwischen. Die Strahlengefährdungen in Harrisburg wachsen mit möglichen atomaren Verunreinigungen des Grundwassers in Gorleben, mit der krebsfördernden Zerstörung des Ozongürtels durch Sprays, mit Autoabgasen und zahllosen anderen Arten der Beeinträchtigung der menschlichen Lebenswelt zu einem apokalyptischen Bild zusammen, das immer mehr Zeitgenossen in tiefen Pessimismus verfallen läßt. Die Ausgangslage für eine politische Lösung in der Energiefrage wird ungünstiger. Die Zwickmühle ist geschlossen: Die eine Alternative ist zu kostspielig, die andere wird als zu gefährlich angesehen. Der gesellschaftliche Dialog wird mühsamer. Die auf Zustimmung der breiten Massen angewiesenen Parteien sind Gefangene von Mehrheitsinteressen. Als Verwalter damit verbundener Irrationalismen scheinen sie kaum noch etwas zu einer Lösung beitragen zu können. Nach einer neueren Untersuchung des Infas-Instituts in Bad Godesberg halten aber bereits 59 Prozent aller Befragten die Umweltkrise für das wichtigste politische Problem, und nur 21 Prozent erblicken im Wachstum der Wirtschaft die entscheidende Sorge der Gegenwart. Die Situation spitzt sich ohne Zweifel zu.

Es ist verständlich, daß Christen ein wegweisendes Wort der Kirchen erwarten. Ungewohnt ist es, daß nicht kirchengebundene Männer und Frauen sich in großen Zahlen diesen Erwartungen anschließen. Das Vertrauen in eine rein technologische Lösung der Krise ist geschwunden. Die Ethik hat ihre Stunde. In ihrer Vermittlung wächst den Kirchen eine neue Aufgabe zu. Nicht noch einmal dürften die Kirchenpräsidenten und Bischöfe schweigen, hört man nicht selten. Ein prophetisches Wort zur Umweltzerstörung, die zur Menschheits-

krise geworden sei, müßten sie sagen. Eine in der Tat hohe Erwartung. Die katholische Kirche – von ihr allein sei fortan die Rede – war ihr offiziell bislang nicht gerecht geworden – trotz der Stellungnahmen einzelner Bischöfe und einer bereits drei Jahre zurückliegenden Studie des Bonner Katholischen Büros. Auf der Herbsttagung der Bischofskonferenz wurde nunmehr eine weitere Erklärung vorgelegt: „Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit“.

Ein Wort der Kirche

Wie läßt sich diese Erklärung einordnen? Es besteht die Gefahr, daß sich viele ihrer zum Beweis eigener Ansichten bemächtigen. Schon vorher geäußerte Erwartungen sind sehr unterschiedlich. Das Interesse, das an diesem Wort besteht, könnte Deutungen in den Text hineinragen, die ihn verfälschen.

Das Wort der Kirche sei allein darum notwendig, weil Wirtschaft und Politik die Möglichkeiten einer fundamentalen Wandlung verspielt hätten, sagt eine einflußreiche, deutlich kulturpessimistische Gruppe von Zeitgenossen. Der Sozialismus ebenso wie ein saturierter, unter Wachstumszwängen stehender bürgerlicher Liberalismus hätten ihr politisch gestalterisches Vermögen eingebüßt. Die einmal wenigstens geistig stimulierende Spannung zwischen West und Ost setze kaum mehr einen Funken für eine sinnvolle Weltveränderung frei, und das Nord-Süd-Problem – das zweite große politische Problem der Gegenwart – stehe für Jahrzehnte als grausame Tragödie auf dem Spielplan des Welttheaters. Die Aussicht für die Zukunft sei nicht einmal Stagnation, sondern – da ja die in ihren Prämissen unwandelbare und festgefahrene Wirtschaft und Technologie sich fortzeugten – eine rapide Verschlechterung aller Lebensbereiche. In der sich ausbreitenden Krise – davon ist diese Gruppe der Kulturpessimisten überzeugt – verfüge das Christentum als einziges über die Ressourcen einer universalen Steuerung des Systems. Es müsse sich allerdings stärker als bisher als die entscheidende geistige Macht präsentieren. Durch ihr Wort müsse die Kirche versuchen, eine Kulturrevolution in Gang zu setzen – einem abendländischen Erbe getreu, zu dessen einzig verbliebenem Sachwalter sie geworden sei. Die Kirche solle entschieden *Partei* ergreifen. – Doch das wird schon beim ersten Lesen klar: In dem Sinn der geäußerten Erwartungen kann das Hirtenwort zur Umweltproblematik nicht interpretiert werden.

An grundsätzlich weltanschaulichen Klärungen ist eine zweite Richtung interessiert: Eine falsche Einstellung des Menschen zu Wissenschaft und Technik habe die Krise hervorgebracht. Die aufklärerische Emphase der Rationalität habe des Menschen Verhältnis zur Natur zerstört. Eine unverantwortliche Konzentration auf Freiheit habe tragischerweise zum Raubbau an Sinn und Mythos der Schöpfung geführt. Jedes Wort der Kirche zur Zukunft der Menschheit müsse nun das

Ende der Epoche ankünden, die glaubte, man könne diese Welt nur von der Warte des rationalen Menschen aus betrachten. Von der Anthropozentrik müsse es die Richtung zu einer Ethik weisen, die statt Freiheit den entscheidenden Wert einer Ehrfurcht vor der Natur verkünde. Wird das bischöfliche Schreiben dieser Aufgabe gerecht? – Es stellt sich sicher nicht in den Dienst einer globalen Kritik an der Aufklärung.

Es bleibt eine dritte Form der Erwartung zu erwähnen. Und in der damit angedeuteten Richtung engagiert sich in der Tat das Schreiben. Die Kirche macht sich zum *Anwalt* der jetzt lebenden Menschen ebenso wie der künftigen Generationen, denen die allen zugedachte Welt in einem wertgeminderten Zustand hinterlassen wird. „Der Mensch besetzt seinen Lebensraum und den Lebensraum kommender Generationen mit dem Abfall dessen, was er produziert und konsumiert.“ Er verbraucht viel mehr Energie, als ihm in der Ökonomie begrenzter Möglichkeiten zusteht. Er macht sich die begrenzten Rohstoffe so zunutze, als lebe er in der letzten Generation. Die Solidargemeinschaft der Schöpfung ist zu einem Lippenbekenntnis geworden. Dabei geht es um die Zukunft des ganzen Planeten. „Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit.“ Nicht Partei mit weltanschaulichem Auftrag will die Kirche sein; zu einer Demontage der Aufklärung fühlt sie sich nicht aufgerufen. Aus der Mitte der bedrohten Menschheit heraus läßt sie ihre Stimme vernehmen. Kritisch ließe sich fragen, ob sie in ihrer Solidarität mit den Generationen entschieden genug von den Menschen her denke, die durch die Umweltkrise besonders geschädigt sind – vom sogenannten einfachen Volk, dessen Nahrung, Wohnung, dessen Sicherheit, Arbeit, Freizeit unmittelbar betroffen sind. Müßte sie sich nicht noch klarer den Opfern zuwenden, in deren Schicksal sich die Konsequenzen der von Menschen produzierten Katastrophe am deutlichsten zeigen – den Kranken, den Armen, den Bewohnern unterentwickelter Regionen? Befindet sich der Ort, in dem sich das Wort der Kirche am treffendsten herausbildet, nicht unter den Hungrigen, Flüchtlingen, Asylanten, den durch die Verschlechterung der Biosphäre Geschädigten?

Ethik der Annahme

Ein radikal dramatisches Szenario verbirgt sich hinter dem harmlos klingenden Wort von der „Umweltkrise“: Vergiftung des Menschen durch unsachgemäßen und zerstörerischen Umgang mit den natürlichen Prozessen, Ende der Entwicklung der Welt nach lang vorausgehender Vergeudung von Energie, Rohstoffen und Nahrungsmitteln, Erstickung unter einer Bevölkerungslawine, Bedrohung durch Kriege. Hoffnung auf Abwendung der Krise gibt es, wenn alle verfügbaren technologischen, ökonomischen, politischen Kräfte mobilisiert werden können. Dazu ist dann aber auch an die Verantwortung aller zu appellieren.

Eine Umweltethik, die umfassender ist, als es der Begriff wiedergibt, ist zu entwickeln.

Das Wort der Bischöfe läßt als erstes erkennen, daß seine Verfasser nicht dem romantischen Traum von einer heilen Welt nachhängen. An einer angeblich oder tatsächlich vorgegebenen Natur allein Maß zu nehmen, werde der Anforderung an eine ethische Weisung nicht gerecht. In der Unterwerfung unter die ehernen Gesetze der Natur lasse sich das Gesetz des Handelns nicht entwerfen. Was vorliegt, ist in Wahrheit zweite Natur: Die trägt bereits ein geschundenes Antlitz. Mit jeder Phase der Zerstörung und mit jedem Verlust einer Art und Gattung hat sie ein Stück ihres Geheimnisses verloren. Mit einer Ableitung von Normen aus ihrem Mythos ist nicht zu rechnen.

Aus dieser Tatsache folgert das Schreiben nicht, der Mensch habe nun nur noch die Wahl, das Gesetz des Handelns in sich zu entdecken. Am Vorrang der Person gegenüber der Sache wird nicht gezweifelt, doch ihre Freiheit wird damit noch nicht zur losgelösten Norm über sachgerechtes Verhalten. Das ist grundsätzlich unmöglich; es ist doppelt widersinnig in der Krise. In der Ausbeutung der Natur ist der Mensch selbst „weltlos“ geworden. Wie sollte er nun Antwort auf die ihn bedrängenden Fragen finden? Hat er die Krankheit überhaupt schon hinreichend diagnostiziert, an der er leidet? Ist er sich bewußt, daß er dabei ist, auch emotional auszuhungern? Könnte es sein, daß er nicht nur ideologisch befangen, sondern auch schon sittlich verroht ist? – Beim Urteil über sittliches Handeln wird jeder einzelne seine Rationalität und Freiheit einsetzen müssen. Doch die sittliche Verantwortung wird in der Beziehung zur ganzen Wirklichkeit gewonnen.

Der Mensch – darin setzt die Argumentation an – ist Bewohner eines Hauses, das er sich zu seinem Nutzen und Gewinn eingerichtet hat. In dem Augenblick, in dem er einen Schaden an seiner Wohnung entdeckt, wird er sich bewußt, daß er seine Erfahrungen in deren Größenverhältnissen erlebt, und daß seine Initiativen sich in das Maß dieses Hauses einfügen. Wie in einem gut eingefahrenen Auto, in dem seinem sensorischen System gleichsam zusätzliche Fühler gewachsen sind – das wäre ein anderes Bild für den gleichen Sachverhalt –, bewegt er sich in seiner Umwelt. Er ist mit ihr nach menschlichem Maß – „human scale“ – eins geworden. Zur Aufrechterhaltung der delikaten Balance ist ihm ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen abverlangt. Er muß sich auf Gegebenes einstellen können, formen, wo das möglich ist, eingreifen nur, wo es dem Gleichgewicht nicht schadet. Eine „Ethik der Annahme“ fordert die bischöfliche Erklärung. Sachen, Ansprüche, Möglichkeiten, Verzicht, Schmerzen, Risiken, Traditionen sind anzunehmen, zugleich sittlich umzuprägen. „Loslassen“ wird als ein weiteres zentrales Wort christlichen Weltverständnisses vorgestellt. „Wer sich die Welt zunutze macht, soll sich so verhalten, als nutze er sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1 Kor 7, 31). Eine kurze Beschreibung der vier Kardinaltugenden

erläutert, was damit gemeint ist. Die evangelischen Räte – Armut, Gehorsam, Keuschheit – werden als Haltungen der Annahme präsentiert: Freisein von Ansprüchen und Bedürfnissen, Verzicht aufgrund des Hinhörens auf den Anruf Gottes, Umwandlung verschenkter Möglichkeiten in Phasen geistlicher Fruchtbarkeit. Nicht allein Ehrfurcht vor der Natur – das von Albert Schweitzer gekürte Lebensideal –, sondern eindeutig geistliche Haltungen sollen den Menschen der Gegenwart auf einen richtigen Gebrauch der Dinge jenseits von reinem Nützlichkeitsdenken einstimmen. Obwohl er nicht beim Namen genannt wird – Franz von Assisi ist der Patron des geistlich richtigen Verhaltens zur Natur.

Es ließe sich hier einwenden, daß sittliche Weisungen – insbesondere die erforderliche Einstellung auf die Ganzheit der Phänomene und die anstehende Generalisierung der Verantwortung – nicht dadurch gewonnen werden könnten, daß jeder einzelne sich seine privaten Lösungen zurechtlegt. Alle Menschen müßten sich in Solidarität einsetzen und – in Übereinstimmung – gemeinsam die notwendigen Schritte entwickeln. Nur eine Gemeinschaft, die sich kollektiv erinnert und gemeinsam plant, könne das den einzelnen vorschwebende ethische Postulat auch erfüllen. Soziale Voraussetzungen seien notwendig, mit deren Hilfe der einzelne seine eigenen sittlichen Forderungen entdeckt und verwirklicht. Tatsächlich aber fehlt dem vorgetragenen Argument diese wichtige ethische Dimension.

Das Abstellen auf die große Gemeinschaft, die eine Ordnung des Kalküls und der Güterabwägung quasi institutionalisiert, würde nicht ausschließen, daß Alternativgruppen eine oppositionelle Haltung zu Lösungsentwürfen der Mehrheit einnehmen. Sie kämen dabei nur einer Aufgabe nach, die Subkulturen immer haben. Das nicht zu sehen und anzuerkennen, kann als Defizit des Hirtenworts angesehen werden. An Wirkung hat es damit eingebüßt.

Schöpfung Gottes gestalten und hegen

Umweltzerstörung ist Krise des modernen Menschen. Der Glaube an die Zweckrationalität – Kind der Aufklärung und Grundlage moderner Wissenschaft und Technik – wird darin als gescheitert aufgedeckt. Die Enttäuschung könnte nicht größer sein. Der von seiner eigenen Macht überzeugte Bürger einer geplanten Welt hat herausgefunden, daß er tatsächlich weniger kann, als er zu können glaubte. Nicht nur, daß in dem für gesichert gehaltenen Fortschritt Nebenfolgen auftraten, die sich nun als Kosten offenbaren. Auch nicht nur, daß Abfälle des Produzierens sich jedem Versuch widersetzen, sie wieder in den Kreislauf von Vergehen und Wachsen der Natur zurückzuführen. Der moderne Mensch ist sich selbst zum Problem geworden. Er hat sich als lebenzerstörendes Monstrum erlebt. Die Krise der Umwelt verrät damit auch die Krise eines Be-

wußtseins, das in dem theologischen Begriff „Schöpfung“ sein Fundament besaß. Das am Anfang der Genesis gesprochene „Und er sah, daß alles sehr gut war“ bestätigt sich in der Erfahrung nicht mehr. Das tatsächliche Erleben braucht zu seiner Erklärung den Begriff der „Sünde gegen Gottes Werk“.

In einem zentralen Teil, der durch seine verständliche theologische Sprache besonders anspricht, geht das bischöfliche Schreiben auf diesen Zusammenhang ein. Kann unser Glaube an Gott, den Schöpfer und Erlöser, so fragt es, nicht Orientierung geben für die Zukunftsfragen von Welt und Menschheit?

Das – so wird sofort klar – ist nicht so zu verstehen, als könne man in der Schöpfung selbst den gültigen Maßstab finden, der – um dem Problem der Umweltzerstörung wirksam zu begegnen – nur in Erinnerung gebracht werden müßte und kopiert werden könnte. Schöpfung ist nicht an den Anfang zu projizieren, einen Anfang, der als Urbild und Blaupause in jedem Entwurf menschlichen Tuns gegenwärtig wäre.

Der theologische Begriff der Schöpfung ist nicht ohne den Begriff des schöpferischen Menschen zu denken. Ohne dessen Engagement und Urteil, so steht fest, wäre die Krise weder entstanden, noch gäbe es ohne ihn eine Chance zu ihrer Überwindung. Das Schreiben der Bischöfe läßt die Geschichte von der „Herrschaft“ allerdings in eher verhaltenen Tönen anklingen. Man ahnt die Sorge der Verfasser, sie könnten sich wieder einmal dem Vorwurf aussetzen, sie verkündeten eine „Religion des exponentiellen Wachstums“ (Amery). Schöpferischer Mensch – das soll nicht mehr im Sinn eines sich selbst bestimmenden und sich selbst herstellenden Wesens mißverstanden werden. Die Welt darf sich für ihn nicht mehr auf das Material seines Planens und Arbeitens reduzieren. Des Menschen Umgang mit der Natur kann nur in einer sehr eingeschränkten Bedeutung als „Herrschaft“ gekennzeichnet werden.

„Hegen“, „Behüten“, „Bewahren“ – das sind die Worte, in denen sich die Korrektur artikuliert. Mit einer Sprache, die auf die Begrenztheit der Schöpfung aufmerksam macht, soll der einseitigen Interpretation der Theologie gewehrt werden. Sicher spiegelt sich die Erhabenheit Gottes auch in des Menschen Vermögen und Aktion. Sozusagen an Gottes Statt vermag er sich die Schöpfung nutzbar zu machen. Doch dem Menschen wurde ein Garten zugewiesen (Gen 2, 15), der von Anfang an seiner Pflege und Sorge bedurfte. Schöpfung ist unter beiden Rücksichten vor allem aber Zusage eines liebenden Gottes, der sich dem Menschen gibt. In den Werken spricht ihn ein Du an. Wenn er es hört und annimmt, ist ihm die eigene Existenz zugesichert. Nicht einmal ein Weltbild, das über ihm zusammenstürzt, kann ihm sein Vertrauen mehr nehmen. Hinter der scheinbaren Sicherheit seiner Rationalität steht ihm immer die reale Sicherheit eines in seiner Güte niemals nachlassenden Gottes. Umgekehrt aber wird die Schöpfung in das dramatische Nein den Menschen hineingezogen. An ihr wird aus dem Willen zur Zerstörung Sünde gegen

den sich schenkenden Gott. Nur mit dem, der gestorben und auferstanden ist, kann dann auch wahres Leben dem Menschen, und mit ihm aller Schöpfung, wiedergegeben werden.

Zum Ende fällt wieder auf, daß auch die Beziehung von Mensch und Gott in der Schöpfung sich primär in der Vereinzelung abzuspielen scheint. Die solidarische Komponente aller Menschen vor Gott, dem Schöpfer, bleibt auch im theologischen Teil des Hirtenworts unterentwickelt. Adam wird als Einzelmensch, nicht aber als Repräsentant aller Menschen betrachtet. Wieviel überzeugender könnte mit der Berücksichtigung der sozialen Dimension der Titel „Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit“ an eine alle Menschen in ihre Sorge nehmende Kirche vermittelt werden!

Weitere Schritte

Eine Würdigung der Erklärung hat immer zu wiederholen, daß es sich dabei um ein erfreulich lesbares theologisches Wort handelt. Er stellt in der Tat einen markanten Schritt in einem hoffentlich nun fortbestehenden kirchlichen Engagement in dieser Frage dar. Störend wirkt lediglich bisweilen der Ton einer romantisierend spirituellen Betrachtung. So sehr die Ethik der Annahme, ihre Vermittlung mit Hilfe der Kardinaltugenden, ihre Illustration durch die evangelischen Räte auf den ersten Blick gefallen, die Einstellung auf die Probleme gerät dabei bisweilen zu entfernt, zu ungenau und zu wenig konkret. Sicher ist es nicht Aufgabe der Kirche, zum öku-industriellen Komplex Vorstellungen zu entwickeln. Sie muß nicht über die Wahl der technologischen Mittel entscheiden, mit deren Hilfe die Krise angegangen wird. Doch die erhabene teleskopische Einstellung auf die Probleme läßt bisweilen den Verdacht aufkommen, der Schreiber sei mit der Lage und Situation nicht hinreichend vertraut. Mangelnde Kompetenz aber läßt Motivationen verkümmern.

Direkte Bezogenheit auf die konkrete Frage hätte man sich insbesondere in dem Kapitel über die Energiekrise gewünscht. Sicher ist da manches Erwägenswerte über die Ethik der Nebenfolgen und zur Rückwirkung so nicht beabsichtigter und vorausgesehener Effekte zu lesen. Das Schreiben tritt plausibel für eine Vielgliedrigkeit der Energieentwicklung ein. Aus einer Pluralität von Optionen wird mit Recht die Wahrscheinlichkeit einer humaneren Entscheidung gefolgert. Daß Sicherheit vor Preisgünstigkeit zu treten habe, werden zahlreiche Engagierte als Unterstützung für ihre Aktivität und ihren Protest ansehen dürfen. Doch verbleiben viele Anweisungen zu sehr auf dem Niveau individual-ethischer Ermahnungen.

Dahinter steht offensichtlich der wenig berechtigte Optimismus, die Häufung privater Interessen ebenso wie die Summierung des Engagements vieler ein-

zelter führten von sich aus zu Lösungsmodellen – „Wenn jeder sich bemüht, wird es schon gehen“. Es fehlt der Sinn dafür, daß ein Imperativ innerhalb eines Rahmens zu konzipieren ist, der rationales Kalkül und Güterabwägung einer Gemeinschaft widerspiegelt. Ohne Modelle und Systeme einer Umweltethik gibt es keinen Ansatz zur Heilung. Die Kirche trägt für deren Entwurf nicht die Verantwortung, doch sie sollte nicht den Eindruck erwecken, als erschöpfe sich Moral in individuellen Handlungsanweisungen. Darauf hinzuweisen dürfte die Kritik nicht unterlassen. Die zwangsweise eintretende Enttäuschung von Idealisten würde dem Gesamtprojekt, das dem Überleben dienen soll, schaden.

Ebenso ist die Umsetzung des Ethos in ökonomische Berechnung und Pläne nicht eine Aufgabe, die sich aus dem Evangelium ableitet. Ob die Krise mit staatlichen Geboten und Eingriffen angegangen wird, muß die Kirche nicht entscheiden. Sie wird vielleicht warnen vor damit verbundenen Gefahren der Reglementierung und der Ausbreitung bürokratischer Interessen und Verhaltensweisen auf Kosten risikobereiter und kreativer Antworten und so indirekt ein Votum abgeben. Sie braucht sich auch nicht dazu zu äußern, ob sie glaubt, man könne mit moralischen Appellen allein der dramatischen Situation gerecht werden. Mit ihrer Vorstellung von ethischer Verantwortung ließe sich auch die Ergänzung konkurrenzwirtschaftlicher Lösungen durch ordnungspolitische Korrekturen vereinbaren. Für die Einhaltung solcher Rahmenbedingungen wird sie schon im Namen der Schwachen, der Armen, der Geschädigten des Marktes eintreten. Insgesamt aber – das ist zuzugeben – liegt hier nicht die Kompetenz der Kirche. In Sprache und Stil ihrer Aussagen sollte sie allerdings erkennen lassen, daß sie mit den Problemen vertraut ist. Ebenso wird sie sich nach einer solchen Erklärung Gedanken machen, wie ein bestimmter Lösungsansatz durchgesetzt werden kann. Manches wird sie gerade auf dem Gebiet der Umweltethik subsidiär tun, da sie nicht sicher damit rechnen kann, daß es den politischen Kreis von Leuten gibt, die ihr die Übersetzung in politische Prozesse abnehmen.

Andererseits ist es dem weitgehenden Absehen von konkreten Lösungsmodellen zu verdanken, daß die Sprache des Schreibens so frisch geblieben ist. Viele werden sich dadurch angesprochen fühlen. Mit Sicherheit wird das Schreiben mehr erreichen und interessieren als die zahlreichen wissenschaftlichen Studien zur Thematik, die in einem Kreis von Insidern verbleiben. Glaubhaft ist „Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit“ vornehmlich dadurch, daß es die wachsende Angst der gegenwärtig lebenden Generation ernst nimmt.